

ARKADIEN NACH DEM KRIEG

Schäferspiele und Ehealltag in Johann Thomas' *Lisille* (1663)

Franz Fromholzer

Nur ein paar Schritte vom touristischen Trubel der Gesandtenstraße entfernt findet sich bei der Dreieinigkeitskirche ein Friedhof mit stolzen Epitaphien und verwitternden Grabplatten. Wer sich ein paar Minuten Zeit nimmt, tritt nicht nur eine Reise in die Konfessionskonflikte des 17. Jahrhunderts und das Regensburg des Immerwährenden Reichstags an. Literaturliebhaber sind hier auf der Suche nach Arkadien, genauer gesagt, nach dem Grab der Schäferin Lisille, die im Umland der Stadt ihre Herden auf die Weide trieb. Bis zu ihrem frühen Tod scheint Regensburg für Lisille und ihren Mann nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges ein Arkadien gewesen zu sein. So gibt es zumindest der stark autobiografisch geprägte Schäferroman *Lisille* des Johann Thomas von 1663 vor. Kein ausschweifender Barocktitel prangt uns bei diesem Buch entgegen, die Titelnürze deutet eher auf einen zurückhaltend verlegten Privatdruck hin. Es hat lange gedauert, bis der Autor dieses literarischen Meisterwerks – der unter dem Pseudonym Matthias Jonsohn veröffentlicht hatte – ausfindig gemacht werden konnte.¹ Wenn sich am Anfang des Romans eine ansehnliche Zusammenkunft von Schäfern am Donaustrom nach Kriegsende einfindet, sind die Anspielungen auf den Regensburger Reichstag überdeutlich.² Johann Thomas, Onkel des Aufklärers Christian Thomasius, verbirgt sich hinter jenem Schäfer Damon, der von der Pleiße aus mit seinen Herden gezogen kommt. Anfang 1653 war Johann Thomas als Gesandter des Fürstentums Sachsen-Altenburg nach Regensburg gereist. Im September des gleichen Jahres heiratet er Maria Elisabeth Bohn (»Lisille«), die gerade 18-jährige Tochter des evangelischen Reichshofrats Johann Philipp Bohn. Gut zehn Jahre wird ihre Ehe dauern. Jene Jahre gemeinsamen Glücks und Leids hat der dichtende

Jurist zu einem Eheroman in schäferlichem Gewand verarbeitet, der seinesgleichen sucht.

Nur noch selten findet die Literatur heute »Grund zu Schafen« (Marion Poschmann). Wer das Lob des Landlebens und die idyllischen Beschreibungen des Hirten- und Schäferdaseins aus der Sicht der Gegenwart nicht mehr verstehen kann, der sollte sich die berühmte Eingangsszene aus Vergils erster Ekloge der *Bucolica* in Erinnerung rufen: Im Schatten der Buche ruht der flötenspielende Tityrus und besingt seine Amaryllis. Dabei sieht er den von Gewalt und Verfolgung bedrohten Meliboeus fluchtartig vorüberziehen. Dieser Gegensatz von Liebesglück in friedvoller Natur und Todesängsten in kriegerisch verheerten Ländern hat die Gattung der Schäferdichtung auch im 17. Jahrhundert geprägt. Bei Johann Thomas sind die Hirten und Schäfer keineswegs vom Krieg verschont geblieben, sie sind Davongekommene und Überlebende. Und dennoch verwandelt sich Deutschland nach dem Westfälischen Frieden in ein wasserreiches Land der Flüsse und Seen, an deren Ufern Nymphen mit den Hirten spielen. Der Gegensatz zu den im Roman nur rückblickend von den Hirten erwähnten Brandschatzungen, Plünderungen und Todesfällen könnte nicht größer sein. Gegen die Konventionen der Gattung lässt Johann Thomas jedoch Lisille und Damon bereits im ersten Drittel des Werks das Eheglück finden. Die »gewöhnlichen Ceremonien« (S. 31) und die bis heute wichtigen repräsentativen Teile einer Hochzeit übergeht der sächsische Konsistorialpräsident dabei souverän. Denn nicht ins Happy End der Trauung mündet seine Schäferdichtung. Die Leser, »die gerne wissen wollen / wie doch diese Ehe gerathen« (S. 39), hat er im Blick. In lediglich schäferlicher Kostümierung wird uns ein Einblick in das Alltagsleben einer Ehe des 17. Jahrhunderts gegeben. Eine »Vorform bürgerlichen Privatromans«³ habe Thomas vorgelegt, der »intime seelische Raum«⁴ der Eheleute werde für die Leser transparent, so argumentieren Gelehrte begeistert. Dieser Privatraum ist allerdings alles andere als reines Glück. Verschwiegen wird nicht, dass Lisille lange überlegte, bevor sie sich unters Ehejoch spannen ließ. Cupido reicht Lisille und Damon zur Hochzeit die keinesfalls süßen Beeren des Maulbeerbaums. Doch fast ebenso lustvoll wie »die Donau säufft den Regen« (S. 34) trinken sie vom dunklen Saft. Später reift ihnen dann sogar die Zitrone zur »schönsten Frucht auf Erden«, Lisille kann ihren Gatten liebevoll und paradox als »O du mein Citronen Safft!« (S. 76) anhimmeln. Auch autobiografische Bezüge treten



Ansicht von Reinhausen. – Zeichnung von Hans Georg Bahre, 1638.

immer wieder in den Vordergrund: Als Damon mit seiner Lisille für kurze Zeit an den Main zieht (eine Anspielung auf die Anwesenheit bei der Frankfurter Kaiserkrönung Leopolds I.), fangen dort sogleich »rüdige Schaff« (S. 79) an, die geliebte Gattin mit schlimmen Gerüchten in Verruf zu bringen. Überhaupt hat sich der Schäfer Damon viel mit »Zänckerey und Rechtsachen« (S. 108) zu plagen, was für einen gewissen Realismus des Eheromans zu sprechen scheint. Da der Schäfer auch sonst mit seinen Herden häufig unterwegs ist und seine Gattin allein zuhause bleiben muss, quält Damon das schlechte Gewissen. Ob der Ärger über einen Aufenthalt bei einem Landadeligen, der die Liebenden wiederum trennt, deshalb als »Adelskritik«⁵ bezeichnet werden muss, bleibt dahingestellt.

Die zahlreichen lyrischen Einlagen und Lieder der Schäfer prägen den Roman. Thomas hatte schon 1650 mit einem 45-strophigen Gedicht in gravitätischen Alexandrinerversen über den Westfälischen Friedensschluss (*Friedens-Gedancken*) für Aufsehen gesorgt. Der in Wittenberg bei August Buchner auch in literarische Studien eingeweihte Jurist greift im Schäferroman nun zu vielfältigen Versmaßen bis hin zum ungebundenen Madrigal. »Poeten und Mahler dörrffen dichten was sie wollen« (S. 57), behauptet Damon. Und später sogar noch frecher: »Denkt / die Liebe der Lisillen / Und dann die Poetery / Seyn von allen Regeln frey« (S. 146). Ist es angesichts solch dichterischen Mutes verwunderlich, wenn in der literaturwissenschaftlichen Forschung von einem »Bekanntnis zu ästhetischer Autonomie«⁶ gesprochen wurde?

Ihr Eheglück erfahren der dichtende Damon und seine Lisille vor allem in der Natur. Der Wandel der Jahreszeiten strukturiert den Roman.

Ihre schönsten Schäferstunden scheinen die beiden in Reinhausen verlobt zu haben: »Wo der dunkelbraune Regen / Um die stolzte Donau buhlt / Ist ein langer Berg gelegen« (*Die Berglust*, S. 175). Das Liebeswerben der Flüsse spiegelt sich im verliebten Spiel des Paares wider. Einen frischen Weideplatz finden hier nicht allein die Schafe:

Wie sich mit der frischen Weyde
 Unsre kleine Heerd erquickt /
 So erquikten wir uns beyde /
 Gantz alleine / gantz verglükt /
 So ergetzten wir uns beyde /
 Mit der angenehmsten Freude (S. 176).

Was wohl diese Freude gewesen sein wird? Wir erfahren es nicht. Im Herbst ziehen Damon und Lisille zur Weinlese aus, das befreundete Schäferpaar Sylvia und Coridon folgt ihnen (*Bachus fängt schon an zu schäumen*, S. 115f.). Welcher der zahlreichen Weinberge, die der Donau entlang zwischen Kelheim und Wörth damals bewirtschaftet wurden,⁷ könnte ihr Ziel gewesen sein? Überschwänglich ist im Roman jedenfalls der von Erntearbeitern fröhlich bevölkerte Weinberg in der malerischen, herbstlichen Landschaft besungen. Dort gearbeitet haben die kurzzeitig aus dem »Orden« der Schäfer ausgetretenen Weinleser natürlich wenig. In der frischen Luft steht ein vergnügtes und verliebtes Naschen der süßen »Träubelein« an. Der Most schmecke später im Vergleich dazu nur mehr nach »Stiel und Spinnweb«. Während Coridon im Weinberg seiner Sylvia als lüsterner Leser dient, halten sich Lisille und Damon dezent zurück. Trotz allem Vergnügen am Erotischen ist dem voyeuristischen Leser des Romans ein Riegel vorgeschoben, bleibt den Verliebten der den Blicken entzogene Privatraum. Und bei allem Scherz: Diese Schäferspiele sind nicht zuletzt eine Einübung in gesellschaftlich angemessenes Verhalten und beleuchten das Selbstverständnis der aufstrebenden bürgerlichen Schichten.

Auch vom weiteren Zeitvertreib, dem sich die gebildeten Schäfer hingaben, ist die Rede. Nicht nur die Weinlese und Hasenjagd im Herbst laden zur Kurzweil ein. Der Frühling, der die Schäfer wie Bienen ins Grüne ausschwärmen lässt, hat es der fröhlichen Gesellschaft vor allem angetan. Über die blühende Erde gebreitet, basteln Myrtillo, Dorinde, Sylvia, Coridon und wie Lisilles und Damons Freunde alle heißen mögen,

an kniffligen Rätseln. Für Gesellschaftsspiele scheint Thomas ein geradezu wissenschaftliches Interesse entwickelt zu haben. 1651 etwa verfasst er einen lateinischen Traktat über Würfelspiele. Die hinter den Rätselgedichten versteckten Gegenstände offenbaren freilich gleich, wer den größten Spaß am Ratespiel auf grünen Auen gehabt haben dürfte. Überwiegend dem Haushalt und der weiblichen Toilette entstammen die vielen, geistreich beschriebenen Dinge. Doch auch die Fruchtbarkeit einer sich erneuernden Natur bleibt implizit Thema. Heiter legt Dorinde etwa ein Rätsel-»Ei« :

Ich weiß ein kleines weisses Haus /
 Hat nichts von Fenstern Thür und Thoren.
 Will dann sein kleiner Würth herauß
 So muß er erst die Wand durch bohren (S. 46).

Die Heiterkeit, mit der hier die Frauen über das sich Raum schaffende, neue Leben scherzen können, hat allerdings mit der Wirklichkeit wenig zu tun. Hinter den Rätselspielen wird auch die zeitgenössische weibliche »Sozialisation«⁸ transparent. Von den vier Geburten der Lisille und ihrer langsamen gesundheitlichen Erholung berichtet Damon jeweils sorgenvoll. Lisilles Schwester stirbt mit ihrem Kind bei der ersten Geburt. Umso größer und sorgfältiger sind die Vorbereitungen, die für Lisilles Wochenbett am Ende des Romans getroffen werden. Bei der zweiten Geburt ist der erstgeborene Sohn der beiden, Myrrhites, bereits tot. »Klagt / ihr Hirten und Hirtinnen«, seufzt Damon daraufhin und ruft die »Lämmergen herbey« (S. 98f.). So steht die sonst sorglose Schar der Schäfer mit ihren Herden trauernd am Grab des Kindes. *Et in arcadia ego* – »auch ich bin in Arkadien«, so kann man vom Tod auf den beiden rund 15 Jahre zuvor entstandenen, gleichnamigen Gemälden Nicolas Poussins lesen. Sie illustrieren die an einem Sarkophag von bestürzten Hirten gemachte Entdeckung der Sterblichkeit inmitten einer idyllischen Landschaft. Myrrhites, nach der bitteren Myrrhe, nennt der Autor im Schäferroman das Kind. Von der Freude über den erstgeborenen Sohn, dessen Tod historisch verbürgt auch Johann Thomas und seine Gattin erleben mussten, scheint keine Erinnerung mehr geblieben zu sein.

Zwei Jahre nach der Veröffentlichung der *Lisille* gibt Thomas 1665 ein *Nachgedächtnis der nunmehr selig verstorbenen Lisille* in Druck. 1664 war seine Gattin Maria Elisabeth nach der Geburt von vier Kindern mit



Grab der Maria Elisabeth von Thoma («Lisille») auf dem Gesandtenfriedhof bei der Dreieinigkeitskirche.

29 Jahren in Regensburg verstorben. Thomas selbst machte zwar weiter Karriere, stieg zum Kanzler seines Fürstentums auf und kehrte nach Altenburg zurück. Angesichts seines Schmerzes über den Tod der geliebten Gattin stand der gläubige Christ wohl dennoch im Verruf, »übermäßig« (S. 213) zu trauern. Seine Dichtung gebe dagegen beredt davon Zeugnis, dass dieses Leid sein von Gott geschenktes Leben nicht heilsgefährdend erschüttern werde. So argumentiert Damon am Ende des *Nachgedächtnisses* zumindest. Aus heutiger Perspektive darf – nach so viel Lob für

Johann Thomas – vor allem der Lisille an ihrem Grab gedacht werden. Erst nach der Hochzeit, als vollwertige Ehefrau, erhebt sie zum ersten Mal im Roman ihre Stimme. Da sind uns aus der Literatur des 17. Jahrhunderts, bei aller Konvention, ganz andere Beispiele bekannt! Johann Thomas wird sieben Jahre später die Witwe eines Justizrats heiraten.⁹ Lisille hingegen lässt er auf dem Regensburger Gesandtenfriedhof zurück.

- 1 Vgl. Karl Winkler: Ein lange vergessener Meisterroman des deutschen Barocks und sein Verfasser, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 94 (1953), S. 147–167.
- 2 Vgl. Johann Thomas: *Damon und Lisille*, hg. von Herbert Singer und Horst Grone-meyer. Hamburg 1966, S. 5. Alle weiteren Zitate folgen dieser Ausgabe und werden im Fließtext wiedergegeben.
- 3 Wilhelm Voßkamp: Landadel und Bürgertum im deutschen Schäferroman des 17. Jahrhunderts. Diskussionsbericht, in: Albrecht Schöne (Hg.): Stadt, Schule, Universi-tät, Buchwesen und die deutsche Literatur im 17. Jahrhundert. München 1976, S. 158.
- 4 Klaus Garber: Formen pastoralen Erzählens im frühneuzeitlichen Europa, in: Inter-nationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 10 (1985), S. 16.
- 5 Thomas Kniesche: Bürgerlich oder nicht bürgerlich? Ist das hier wirklich die Frage? Zu Johann Thomas' *Damon und Lisille* (1663), in: New German Review 4 (1988), S. 6.
- 6 Gerda Riedl: Hochzeit in der literarischen Idylle. Ein exemplarischer Vergleich von Johann Thomas' *Lisille* (1663) mit Johann Heinrich Voß' *Luise* (1795), in: Daphnis 27 (1998), S. 673.
- 7 Vgl. Theodor Häußler: Weinbau in Altbayern. Der Baierwein einst und heute, Nor-derstedt 2008, S. 95ff.
- 8 Herbert Jaumann: Bürgerlicher Alltag im barocken Schäferroman? Gattungsgeschicht-liche Thesen zu *Damon und Lisille*, in: Wilhelm Voßkamp (Hg.): Schäferdichtung, Hamburg 1977, S. 46.
- 9 Biographische Angaben nach: Albrecht Ekhard: Kanzler und Reichshofrat Dr. Johann Philipp (von) Bohn (1597–1658), Herr zu Birkenau und die älteste Karte des Gerichts Staden in der Wetterau (1657), in: Archiv für hessische Geschichte und Altertums-kunde N.F. 48 (1990), S. 33–88, Detlef Ignasiak: Johann Thomas' Jenaer Jahre und sein Gedicht *Friedens-Gedanken* (1650), in: Simpliciana 12 (1990), S. 517–525 und Albert Schumann: Art. »Thomä: Johannes Th.«, in: Allgemeine deutsche Biographie. Bd. 38. Leipzig 1894, S. 59–61.